

Barbara Fritz/Bert Hoffmann

**Lateinamerika jenseits seiner Grenzen.  
Die ökonomischen und politischen Implikationen  
transnationaler Migration als Gegenstand  
der Lateinamerika-Forschung**

Lateinamerika-Studien sind im herkömmlichen Verständnis durch einen konkreten geographischen Raum definiert, dessen Grenzen präzise benennbar scheinen: nach West und Ost Pazifischer und Atlantischer Ozean, nach Süden die Antarktis, nach Norden die Nordgrenze Mexikos. Hinzu kommt die karibische Inselwelt, die zumeist implizit bei "Lateinamerika" mitgedacht wird. Chicago, New York, Madrid und Berlin aber gehören sicherlich nicht dazu.

In der Literaturwissenschaft wurde diese Sicht schon früh modifiziert und das Verb "lateinamerikanisch" von der Bindung ans Territorium befreit. Ein nach Stockholm ins Exil gegangener Chilene schreibt weiterhin chilenische Literatur, nicht schwedische, so wie Ernest Hemingways Bücher US-amerikanische Literatur bleiben, selbst wenn er sie Mojito trinkend in Havanna in die Schreibmaschine tippte. Politik und Ökonomie taten sich hier schwerer. Doch angesichts der veränderten Migrationsprozesse der jüngeren Vergangenheit müssen auch sie sich mit einem Lateinamerika befassen, das nicht am Rio Grande aufhört.

Zum einen hat der Umfang der Emigration aus Lateinamerika dramatisch zugenommen. Allein in den USA hat die als "Hispanics" klassifizierte Bevölkerung sich von 4 Millionen im Jahr 1950 auf rund 40 Millionen heute verzehnfacht (Tabelle 1). Für die USA markieren die jüngsten Zensus-Daten einen gesellschaftlichen Wendepunkt: *Latinos* (in der Sprache des Zensus: *Hispanics*) sind zur "first minority", zur zahlenmäßig größten Minderheit in einem Land geworden, dessen ethnische Identität jahrzehntelang von der Polarisierung "Weiße" und "Schwarze" beherrscht worden war. Doch auch aus lateinamerikanischer Perspektive ist diese Entwicklung spektakulär: Mit 38,3 Millio-

nen *Latinos* sind die USA, wenn man so will, das viertgrößte "latein-amerikanische" Land nach Brasilien, Mexiko und – fast schon gleichauf – Kolumbien.

Zum schiereren Umfang der Migrationsbewegung hinzu kommt ihr veränderter Charakter: Sie folgt nur begrenzt dem klassischen Assimilationsmodell des "melting pot", wie er die europäische Immigration des 19. und frühen 20. Jahrhunderts dominierte. Vielmehr behaupten die *Latino*-Gemeinden in den USA nicht nur in erheblichem Maße ihre Sprache und Kultur, sondern sie unterhalten auch vielfältige soziale, ökonomische und politische Beziehungen zu ihren Herkunftsländern. In der Folge hat die neuere Migrationsforschung die Bedeutung der transnationalen Migration und die Herausbildung transnationaler sozialer Räume und Netzwerke hervorgehoben.

Nach einer kurzen Annäherung darüber, was mit "Latinos" oder "Hispanics" gemeint ist, sollen zwei Aspekte näher betrachtet und als Untersuchungsgegenstand für die mit Lateinamerika befasste Forschung umrissen werden: Zum einen die Rücküberweisungen der Emigranten (*remittances* oder spanisch: *remesas*), die das materielle Rückgrat der transnationalen Migrationsnetzwerke darstellen und ein nicht zu vernachlässigendes Potential für makroökonomische Stabilisierung und Entwicklung bieten; und zum anderen die politischen Implikationen, die sich aus der zunehmenden Bedeutung der "Landsleute" jenseits der Landesgrenzen ergeben, und die sich als "new intermestics" – einer neuartigen Verwischung der Grenze zwischen *international* und *domestic politics*, die sich nicht nur an Themen festmacht, sondern die am politischen Prozess beteiligten Akteure selbst betrifft – bezeichnen lässt.

### **1. *Latinos*: eine kurze Begriffsklärung**

Die ersten Lateinamerikaner, die zu Bewohnern der USA wurden, taten dies ohne Migranten zu sein: Nicht sie bewegten sich, sondern die Grenze, als Folge der Expansion der USA nach Westen, namentlich des Krieges zwischen Mexiko und den USA in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als Mexiko fast die Hälfte seines Territoriums verlor und die dort lebenden Mexikaner zu den ersten – um in heutiger Diktion zu sprechen – *Latinos* in den USA wurden. "Hispanics" ist der offiziell verwandte Begriff des U.S. Census Bureau, in Deutsch ist der

Begriff “Latinos” jedoch gebräuchlicher; beide werden im Folgenden synonym verwandt. Die Emigration aus Lateinamerika nach Europa und Asien bleibt hier außen vor, da sie aufgrund ihres sehr viel begrenzteren Umfangs – von Ausnahmen abgesehen – eine sekundäre Rolle spielt. Die aufgeworfenen Fragen stellen sich für sie allerdings weitgehend analog.

Im 20. Jahrhundert wuchs die lateinamerikanische Präsenz in den USA durch verschiedene Migrationsprozesse an, von formalen Anwerbemaßnahmen wie dem “Braceros”-Programm der vierziger Jahre, als die USA gezielt mexikanische Arbeitskräfte ins Land holte, bis zur illegalen Migration der Gegenwart, die trotz restriktiver Einwanderungspolitik für einen beständigen Zustrom an Migranten in die USA sorgt. Die Gesamtzahl der *Hispanics* ist stetig angewachsen, sie stellen heute rund ein Siebtel der Bevölkerung der USA (Tabelle 1). Die Tendenz ist weiter steigend: Während die Gesamtbevölkerung der USA jährlich um 1,1% wächst, wächst die der *Latino*-Bevölkerung um 4,1% pro Jahr – teils durch eine höhere Fruchtbarkeitsrate, aber gespeist auch durch die fortdauernde Dynamik der Immigration aus Lateinamerika.

**Tabelle 1: Latinos in den USA (1950-2002)**

Jahr	in Millionen	% der US-Bevölkerung	Zuwachs gegenüber Dekade zuvor
1950	4,0	2,6	43,5
1960	6,4	3,5	57,2
1970	9,6	4,7	51,5
1980	14,6	6,4	51,9
1990	22,4	9,0	53,0
2000	30,3	10,9	35,4
2004	41,3	14,1	--

Quelle: U.S. Census Bureau <www.census.gov> (Zugriff: 16.9.2005); für 2004 U.S. Census Bureau Press Release of 9 June 2005.

Der Begriff “Latinos” oder “Hispanics” suggeriert dabei eine Homogenität, die die vielen Differenzierungen innerhalb der so bezeichneten Gruppe überdeckt. Eine bezieht sich auf die nationale Herkunft. Mexikaner stellen die mit Abstand größte nationale Gruppe unter den

lateinamerikanischen Migranten in den USA dar (66%), gefolgt von Puertoricanern (9%) und Kubanern (4%). Diese Beschreibungen beziehen sich wohlgerne nicht auf den formalen Status von Nationalität und Staatsbürgerschaft, sondern auf das, was als "Ethnic Mexican" (bzw. "Ethnic Cuban" etc.) gilt, rückgebunden an Herkunftsorte und jeweils gemäß den Eigenangaben der befragten Personen im Zensus-Formular.

Auf die komplexe Diskussion über die Problematik dieser Kategorien und der damit verbundenen Datenlage soll hier nicht näher eingegangen werden. Wenn auf die Daten des U.S.-Zensus dennoch zurückgegriffen wird, dann, weil sie die einzig verfügbare systematische Generalerhebung der US-Bevölkerung darstellen, und mit dem Hinweis, dass sie im Einzelnen mit der gebotenen Vorsicht zu genießen sind. In der Selbstidentifikation greifen die meisten der "Hispanics" im Alltag auf die jeweils nationale Herkunft zurück und bezeichnen sich als "Mexicans" oder "Mexican-Americans" etc.

Jenseits der Nationalität sind weitere Differenzierungen insbesondere entlang Schicht- und Klassenzugehörigkeit, *Gender* und anderen sozialstrukturellen Kategorien zu treffen, aber insbesondere auch die Frage der Aufenthaltsdauer (bzw. zweite/dritte Generation) in den USA, der Sprache sowie des jeweiligen rechtlichen Status.

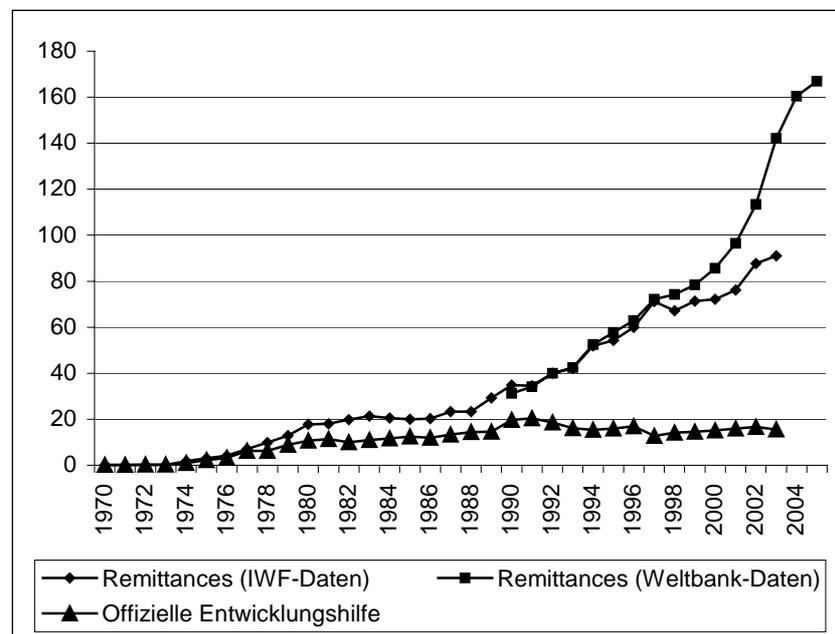
## **2. Remittances – die finanzielle "Globalisierung von unten"**

Die globale Migration entlang des Wohlstandsgefälles zwischen Nord und Süd hat in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur quantitativ zugenommen, sondern auch eine qualitative Veränderung erfahren. Das Assimilationsmodell, mit dem der Nationalstaat klassischerweise auf die Herausforderung durch grenzüberschreitende Migration geantwortet hat, wird herausgefordert durch die zunehmende Etablierung dauerhafter transnationaler sozialer Räume oder *Communities*, wie sie von der Migrationsforschung seit den neunziger Jahren diagnostiziert worden ist (z.B. Pries 1999). Wo Kosten und Zeitaufwand für Transport und Kommunikation in den vergangenen Jahren radikal gesunken sind, ist auch für Migranten der "Entfernungszoll" geschrumpft. Soziale Beziehungen sind auch bei räumlicher Trennung vergleichsweise leicht aufrechtzuerhalten. Transnationale soziale Netzwerke sind so-

wohl für die Modi der Integration im Residenzland wie für die Gesellschaft im Herkunftsland von zunehmender Bedeutung.

Prominentester ökonomischer Ausdruck dieser transnationalen sozialen Netzwerke sind die Rücküberweisungen oder *remittances* der Emigranten, die sich zu einer wahren finanziellen "Globalisierung von unten" entwickelt haben. Wer einen quantitativen Beleg für den veränderten Charakter der transnationalen Migration sucht, findet ihn hier leicht: Das Wachstum der *remittances* geht nicht parallel zur Migration, sondern exponentiell zu ihr. Von nahezu Null Anfang der siebziger Jahre stiegen die offiziell registrierten *remittances* in Entwicklungsländer auf geschätzte 167 Mrd. 2005 (World Bank 2006: 87), was das Volumen internationaler Entwicklungshilfegelder inzwischen weit übersteigt (Grafik 1). Die Schätzungen über die Höhe der *remittances* gehen dabei aufgrund verschiedener Berechnungsmethoden er

**Grafik 1: Remittances in Entwicklungsländer und offizielle Entwicklungshilfe, in Mrd. US\$ (1970-2005)**



Quelle: IMF (2005: 70), World Bank (2006: 88).

heblich auseinander, wie allein ein Vergleich zwischen Internationalem Währungsfonds (IWF) und Weltbank zeigt. Obwohl ihre Daten deutlich höher liegen als die des IWF, gehen dabei auch die Autoren der Weltbankstudie davon aus, dass ihre Schätzungen konservativ sind, da sie nur formal registrierte *remittances* erfassen; über informelle Wege gesandte *remittances* könnten, so die Studie, den Umfang um noch einmal um 50% erhöhen.

Rund ein Drittel der weltweiten *remittances* fließt nach Lateinamerika (fast 80% stammen dabei aus den USA).<sup>1</sup> Die Wachstumsdynamik ist ungebrochen: Verzeichneten Lateinamerika und die Karibik im Jahr 2002 noch US\$ 32 Mrd, gehen die Schätzungen von US\$ 38 Mrd. 2003, US\$ 45 Mrd. 2004 und US\$ 53-55 Mrd., so die Interamerikanische Entwicklungsbank IADB, im Jahr 2005 – ein Wachstum von 70 % in nur drei Jahren.

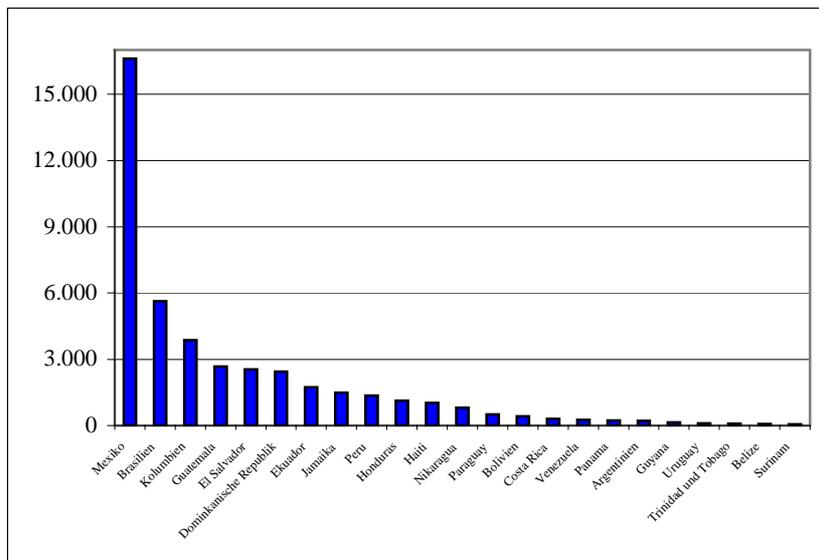
Innerhalb Lateinamerikas verteilen sich die *remittances* sehr ungleich. Insbesondere für die Staaten Zentralamerikas und der Karibik mit hohen Migrationsraten stellen sie teilweise mehr als 10% des Bruttoinlandsprodukts (BIP) dar (Grafik 2). Aber auch für eine so große Ökonomie wie die Mexikos sind sie neben Erdöl und *Maquila*-Industrie zentrale Devisenbringer.

Das Gewicht der *remittances* hat nicht nur in absoluten Zahlen zugenommen, auch ein Anstieg ihrer relativen Bedeutung für die externe Finanzsituation der Region ist zu beobachten. Seit Ende der neunziger Jahre sind Kapitalflüsse, Bankkredite und ausländische Direktinvestitionen (FDI) in Lateinamerika drastisch zurückgegangen, was in vielen Ländern zu schweren Zahlungsbilanzproblemen geführt hat. So sank bspw. der Umfang der FDI seit 2001 um 57% und erreichte 2002 nur noch US\$ 39 Milliarden. Der Netto-Kapitalfluss, der für Lateinamerika seit 1999 negativ ist (2002: -2,5% des BIP), würde ohne die *remittances* deutlich schlechter ausfallen. In diesem Sinne haben die *remittances* die Region davor bewahrt, die Anpassung an die Widrigkeiten der internationalen Finanzmärkte noch stärker als geschehen über eine Kontraktion der Binnennachfrage leisten zu müssen.

---

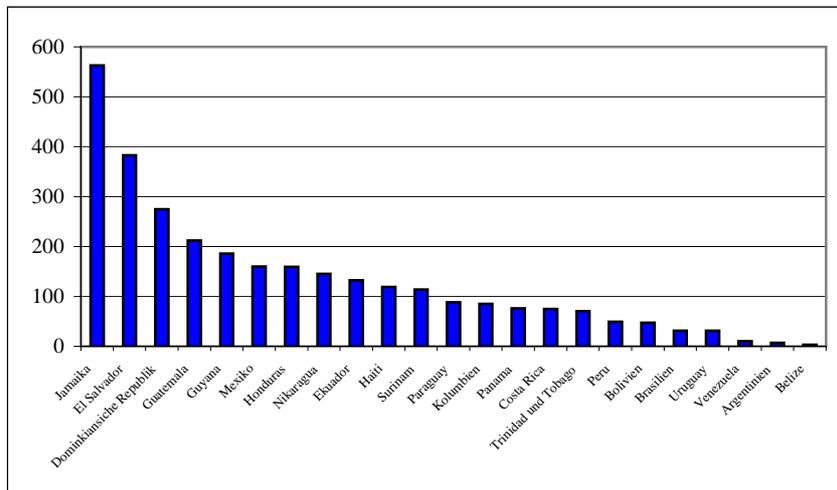
1 Für einen internationalen Vergleich der *remittances*-Märkte siehe MIF (2003a) und Orozco (2003); speziell zu den *remittances* der lateinamerikanischen Emigranten in Spanien siehe MIF (2003b).

**Grafik 2: Remittances in US\$ Mio. (2004), ausgewählte Länder**

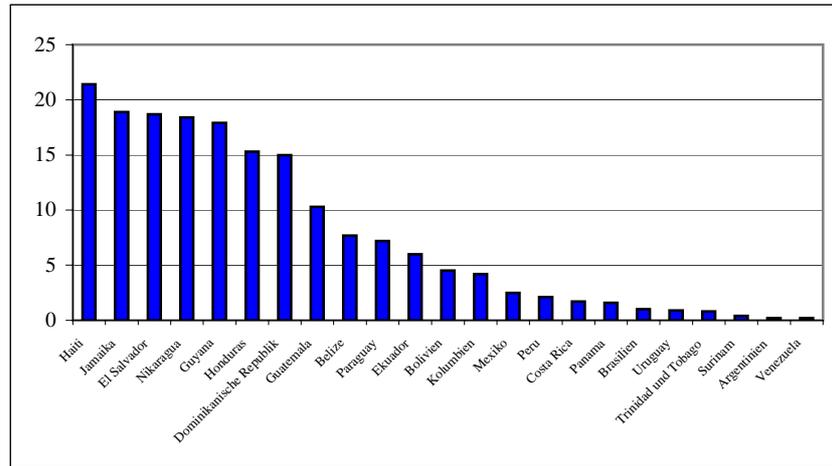


Quelle: IDB (2006).

**Grafik 3: Remittances pro Kopf in US\$ (2004)**



Quelle: IDB (2006, eigene Berechnungen).

**Grafik 4: Remittances in % des BSP (2004)**

Quelle: IDB (2006, eigene Berechnungen).

Angesichts dieses Bedeutungszuwachses ist es unverzichtbar, auch die makroökonomischen Implikationen der *remittances* ins Zentrum des Forschungsinteresses zu rücken, von ihrem kurzfristigen Beitrag zum Umgang mit akuten Finanzkrisen bis zu der “ungelösten Beziehung” (Papademetriou/Martin 1991) zwischen Migration und langfristiger Entwicklung.

### 3. *Remittances*: mikroökonomische Ansätze

Die Mehrzahl der Studien über ökonomische Ursachen und Konsequenzen der *remittances* gehen von mikroökonomischen Ansätzen aus, die *remittances* als Teil von Familienbeziehungen und erweiterter Haushalte verstehen. Das von Stark/Bloom (1985) und Stark (1991) begründete Konzept der *New Economics of Labour Migration* (NELM) geht von rationalem, gewinnmaximierendem Verhalten der an den *remittances*-Flüssen beteiligten Familienmitglieder aus und erklärt sie mit der Idee impliziter Kontrakte innerhalb der Familie, die nicht nur ökonomische Faktoren umfassen, sondern auch emotionale Beziehungen und die Bedeutung des zeitlichen Horizonts der Migration in Rechnung stellen. Verschiedene Modelle werden hier zur Erklärung angeboten:

- Das Modell eines impliziten Kontrakts wechselseitiger Versicherung zwischen Migranten und “Bleibern”, die eine bessere Verteilung des ökonomischen Erwerbsrisikos erlaubt (Stark 1991; Agarwal/Horowitz 2002; Gubert 2002). Da die Wahrscheinlichkeit einer simultanen Krise in verschiedenen Ländern vergleichsweise gering ist, hat die “transnationale Familie”, verstanden als eine ökonomische Einheit, insgesamt eine erhöhte Sicherheit, über zumindest eine Einkommensquelle zu verfügen.
- Das Modell der Arbeitsmigration als impliziter innerfamiliärer Kreditvertrag, bei dem die Gesamtheit der Familie als Bank fungiert, die die Migration eines Mitglieds vorfinanziert (etwa durch Investitionen in die Ausbildung der Töchter oder Söhne) und bei der die *remittances* der erfolgreichen Migranten als Rückzahlung des Kredits verstanden werden können (Poirine 1997; Ilahi/Jafarey 1999).
- Ein anderes Motiv, das in Rechnung gestellt wird, ist Altruismus, die selbstlose “Liebe zur Familie”. So verstandene *remittances* neigen dazu, in Zeiten wirtschaftlicher Krise in den Herkunftsländern anzusteigen, da dann die Hilfe der emigrierten Verwandten am dringendsten benötigt wird; zu erwarten wäre auch, dass die Höhe dieser altruistisch motivierten *remittances* mit wachsendem Einkommen der Emigranten ansteigt.
- Modelle, die den zeitlichen Horizont der Migration als zentralen Faktor zur Erklärung der *remittances*-Flüsse einbeziehen. Je kürzer die geplante Aufenthaltszeit des Migranten ist (der Idealtypus ist saisonale Migration), desto höhere Rücküberweisungen sind demzufolge zu erwarten, da aufgrund des vorübergehenden Charakters der Migration im Zielland nur die nötigsten Investitionen geleistet werden. Wenn die Migration dauerhaft ist, sind im Zeitverlauf sinkende *remittances* zu erwarten, die schließlich sogar ganz zum Erliegen kommen können. Ein idealtypisches Modell geht dabei von einem Verlauf der Migration in Wellen aus: Der Zeitpunkt der Emigration liegt im jungen Erwachsenenalter, wenn die Reproduktionskosten gering und die Chancen auf dem Arbeitsmarkt günstig sind; der Emigrant (oder die Emigrantin) unterstützt dann aus der Ferne die zurückbleibende Familie mit *remittances*; wenn der Emigrant dann im Rentenalter in die Heimat zurückkehrt (während Mitglieder der jüngeren Generation inzwi-

schen Migranten geworden sind), schließt sich das System intergenerationeller Transfers via Migration und *remittances*.

Poirine (1997) zufolge, der als einer der Begründer der mikroökonomisch fundierten Arbeitsmigrationstheorien gelten kann, sind diese verschiedenen Modelle keineswegs als einander ausschließend zu verstehen. Im Gegenteil: Um das komplexe Phänomen von Migration und *remittances* zu erklären, scheinen "eklektische" Ansätze, die verschiedene Modelle und Erklärungsversuche kombinieren, am ertragreichsten.

Neben weiteren Aspekten wie Alter, Familienstand, Bildungsniveau und der sozioökonomischen Bedingungen des Zielorts der Migration ist auch die Geschlechts-Zugehörigkeit – insbesondere im Zusammenspiel mit Familien- und Sozialstruktur im Herkunftsland – ein wesentlicher Faktor für Umfang und Rhythmus der *remittances*-Sendungen. Wie Sana (2003) in ihrer vergleichenden Studie argumentiert, sind es im Falle der stärker matriarchalen Strukturen der Dominikanischen Republik vor allem die Migrantinnen, die mit ihren Überweisungen die Familien im Herkunftsland unterstützen, während es in der stärker patriarchal geprägten mexikanischen Gesellschaft vor allem die männlichen Migranten sind. Nicht zu unterschätzen ist schließlich der Grad der Akkulturation und Integration in die Gesellschaft des Ziellandes, die ein dominierender Faktor für die Beziehungen zur Familie in den Herkunftsorten darstellt (Lowell/De la Garza 2000: 20).

#### **4. *Remittances*: makroökonomische Ansätze**

Jenseits der mikroökonomischen Studien, die Ursachen und Verlauf der *remittances* auf der Ebene der jeweiligen Familiennetzwerke erklären, kommt eine wachsende Bedeutung makroökonomischen Ansätzen zu, die nach den gesamtwirtschaftlichen Implikationen der *remittances*-Flüsse fragen. Der erste Bezugspunkt ist die Zahlungsbilanz. Da *remittances* weder exportierte Produkte oder Dienstleistungen, die in der Handelsbilanz registriert werden noch Kapitalzuflüsse sind, die in der Kapitalbilanz verbucht werden, firmieren sie in der Regel unter Transferleistungen in der Dienstleistungsbilanz. Diese Daten geben für sich jedoch noch keine Auskunft darüber, ob den *remittances* ein positiver Effekt für Entwicklung und makroökonomische

Stabilisierung zukommt. Hierzu bedarf es empirischer Studien über die Verwendung der Überweisungen.<sup>2</sup> Dabei geht es zunächst um die Frage, inwieweit *remittances* die Netto-Deviseneinkünfte erhöhen, sowie um die Frage, inwieweit sich aus der Verwendung der Überweisungen Multiplikatoreffekte für den Binnenmarkt ergeben.

Verschiedene empirische Studien auf der Basis von Umfragen unterscheiden bei der Verwendung der *remittances* zwischen Konsum und Investition. Der großen Untersuchung über *remittances*-Empfänger in Mexiko von Bendixen (2003) zufolge werden 78% für laufende Ausgaben wie Miete, Lebensmittel und Gesundheit ausgegeben, 10% werden investiert oder gespart. Lowell/De la Garza (2000: 22) zufolge steigt der Anteil der Verwendung für Investitionszwecke auf bis zu 40% für jene Fälle, in denen die *remittances* von einem Sparkonto der Emigranten in den USA kommen.

Diese Angaben allein sagen allerdings noch nicht viel aus. Was in den Umfragen als Investition benannt wird, kann sich im Hinblick auf die Zahlungsbilanz als Devisenverbrauch darstellen – etwa wenn in einer Region Investitionen in Bauvorhaben vor allem zu einer Blase der Immobilienpreise führen und weniger zu rentabler Nutzung. Andererseits kann, was in den Umfragen als Konsum erscheint, durchaus als Investition verstanden werden, etwa die Ausgaben für die Ausbildung der Kinder, wenn diese die Basis für künftige Migration und damit für die "Produktion" künftiger *remittances* darstellen.

Von Bedeutung ist zudem die Analyse der sekundären Effekte der Ausgaben. Wenn diese Nachfrage nach Produkten oder Dienstleistungen generieren, die in der Binnenwirtschaft hergestellt werden, kann dies zu weiteren produktiven Investitionen im Land führen.<sup>3</sup> *Remittances* können zudem die Bildung von Klein- und Mikrounternehmen fördern, die in aller Regel unter einem Mangel an Zugang zum regulären Kreditmarkt leiden. Eine Studie von Woodruff/Zenteno (2001,

---

2 Die Aussagekraft derartiger empirischer Studien ist insofern limitiert, als sie in der Regel an Fallstudien ansetzen, deren Repräsentativität schwer nachzuweisen ist. So geht es hier auch weniger um eine quantitative "Beweisführung" als vielmehr um eine erste Annäherung an mögliche Interaktionen auf der makroökonomischen Ebene.

3 Siehe hierzu insbesondere Stahl/Arnold (1986), Churnside (1994) und Adelman/Taylor (1990), die diese Sekundäreffekte für den Fall Mexikos empirisch nachweisen.

zitiert in Ratha 2003: 162) etwa zeigt, dass 20% der städtischen Mikrounternehmen in Mexiko durch *remittances* finanziert worden sind.

Für den Beitrag der *remittances* zur makroökonomischen Stabilisierung der Zahlungsbilanz ist zudem von erheblichem Belang, dass die Volatilität der *remittances*-Ströme nicht parallel zu der anderer internationaler Kapitalströme verläuft. Ratha (2003) zeigt vielmehr, dass, verglichen nicht nur mit den ohnehin als hochgradig volatil geltenden internationalen Portfolioinvestitionen, sondern auch mit anderen privaten Kapitalströmen wie Bankkrediten und Direktinvestitionen, die *remittances* eine deutlich geringere Schwankung im Zeitverlauf aufweisen.

Weitere Faktoren, die sich auf Umfang und Rhythmus der *remittances* auswirken, sind das Wechselkursregime sowie das Zinsdifferential zwischen Sender- und Empfängerland. Die Existenz eines informellen Wechselkurses, der vom offiziellen abweicht, erhöht den Anteil der *remittances*, die über informelle Wege geschickt werden; ein substantiell höheres Zinsniveau im Empfängerland kann sich positiv auf den Zustrom von Überweisungen auswirken. Eine weitere makroökonomische Korrelation von erheblicher Bedeutung für die Analyse ist die konjunkturelle Entwicklung im Senderland: In dem Maße, in dem sich wirtschaftliches Wachstum in erhöhte Einkommen der Migranten übersetzt, wächst das Potential der *remittances* an. Allerdings kann, wenn die Migranten ausreichend in das Sozialsystem des Ziellandes integriert sind, auch bei einem wirtschaftlichen Abschwung der Umfang der *remittances* bemerkenswert stabil bleiben (Taylor 2000).

##### **5. Die Zusammenführung mikro- und makroökonomischer Ansätze: Schlussfolgerungen für eine klügere Migrationspolitik**

Der Bedeutungszuwachs der *remittances* hat zu einer breiten Diskussion um die adäquaten Politikansätze geführt, um den Beitrag der *remittances* zu einer Stabilisierung der Zahlungsbilanz und zu einer dynamischen Entwicklung der nationalen Ökonomie zu maximieren. Hierfür müssen die mikroökonomisch fundierten Studien über Motivation und Verlauf der *remittances*-Sendung mit der Analyse der makroökonomischen Implikationen zusammengeführt werden.

Wenn Migration als implizites innerfamiliäres Versicherungsarrangement verstanden wird, hilft dies, den in erheblichem Maße anti-zyklischen Charakter der *remittances*-Flüsse zu erklären, da sie sich im Sinne einer Versicherung ja insbesondere in Krisenmomenten bewähren müssen. In dem Maße, in dem die persönliche Krise der Empfängerfamilien mit einer Zahlungsbilanzkrise des Empfängerlandes einhergeht, wirkt dieser antizyklische Charakter der *remittances* auch makroökonomisch stabilisierend. Das vielleicht deutlichste Beispiel hierfür bietet der Fall Kuba: Als in der tiefen Krise nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion Anfang der neunziger Jahre die Lebensbedingungen für die Bevölkerung auf der Insel überaus schwer wurden, begannen viele emigrierte Kubaner, *remittances* an ihre Verwandten auf der Insel zu schicken. Diese Devisenzuflüsse waren für die einzelnen Familien genauso wichtig, wie sie für den Staat zu einem ökonomischen Rettungsanker wurden, durch den die Zahlungsbilanz immerhin so weit stabilisiert wurde, dass ein Minimum an Importen aufrechterhalten werden konnte.

Die Modellierung von Migration und *remittances* als implizite Versicherungs- oder Kreditbeziehung führt dazu, einen erheblichen Teil ihrer Verwendung als Investition in die "Produktion künftiger Migranten" – und damit künftiger *remittances* – zu verstehen. Dies betrifft nicht nur formale Ausbildungskosten, sondern auch "normale" Konsumausgaben etwa der Großeltern, wenn diese, wie vielfach üblich, in den Herkunftsorten die Betreuung der Enkelkinder, der potentiellen Migranten der nächsten Generation, übernehmen.

Für die Wirtschaftspolitik der Empfängerländer ergibt sich aus diesen Modellen, dass einer gewissen Stabilität makroökonomischer Variablen wie dem Wechselkurs große Bedeutung zukommt, da sich starke Schwankungen im realen Wert für die Empfänger dämpfend auf die Motivation zum Senden von monetären *remittances* über formale Kanäle auswirkt. In dem Maße, in dem diese impliziten innerfamiliären Kontrakte als spezielle Formen eines "Generationenvertrags" verstanden werden können, ist ein besonderes Augenmerk auch auf die letzte Phase des Migrationsprozesses zu richten, die potentielle Re-Migration im Rentenalter. Dieser Abschluss kann einen wichtigen Beitrag zu einer längerfristigen Stabilisierung dieser internationalen Kapitalflüsse führen, weshalb gerade für Länder mit einem hohen Anteil der *remittances* am BIP alle Initiativen von Bedeutung sind, die

den Empfang von Sozialleistungen und Rentenzahlungen nach einer Rück-Migration in das Herkunftsland ermöglichen oder erleichtern.

Ähnliches gilt auch generell für die Modalitäten des Transfers von *remittances*, bei denen die Empfängerstaaten alle Möglichkeiten zur Senkung der Transaktionskosten nutzen sollten, seien es die Tarife und Konditionen der Geldtransfer-Unternehmen bis zu Abgaben und Gebühren beim Geldtausch. Dabei geht es auch darum, den Anteil der über formelle Kanäle ins Land kommenden *remittances* zu erhöhen. Für die Empfänger bietet dies in der Regel mehr Sicherheit als informelle Wege; für die Nationalökonomie ermöglicht es eine transparentere Einbindung der *remittances* in Zahlungsbilanz und Statistik und kann einen Beitrag zur Erhöhung des Vertrauens in die formale Ökonomie leisten. Schließlich kann eine "Verbankung" der *remittances* auch dazu dienen, im Sinne des "banking the poor" gerade jenen Gesellschaftsschichten, die bislang kaum Zugang zu Konto und Kredit hatten, an das formale Bankwesen heranzuführen und unter Umständen mit spezifisch auf Niedrigeinkommensbezieher ausgerichteten Kleinkreditprogrammen zu verbinden.

Für nationale und lokale Regierungsinstitutionen sowie für die internationalen Träger der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit stellen die *remittances* eine Chance und Herausforderung dar. Über entsprechend ausgelegte Förderprogramme können Anreize geschaffen werden, die Überweisungen für produktive Investitionen zu nutzen, etwa zur Förderung von Klein- und Kleinstunternehmen.

Unter bestimmten Bedingungen können *remittances* makroökonomisch stabilisierend wirken, und es stellt eine substantielle Herausforderung für Migrations- und Wirtschaftspolitik der Länder Lateinamerikas dar, diese Finanzflüsse für eine nachhaltige Entwicklungsdynamik zu nutzen. Gleichwohl sollte bei solchen makroökonomischen Erwägungen nie vergessen werden, dass es sich bei den *remittances* zum Großteil um Gelder der einfachen bis armen Bevölkerungsgruppen handelt und dass es die erste Pflicht des Staates ist, zu gewährleisten, dass die Empfänger das ihnen gesandte Geld sicher und mit den geringst möglichen Einbußen erhalten.

Überweisungen sind kein Ersatz für öffentliche Wirtschafts- oder Sozialpolitik. Wenn die *remittances* in einem gerne gebrauchten Bild als "Sozialstaat von unten" bezeichnet werden, dann darf dies den Staat nicht aus seiner sozialen Verpflichtung gegenüber dem Ge-

meinwesen, das er repräsentiert, entlassen. Auch wenn hier von den Möglichkeiten und dem Potential der *remittances* die Rede war, sind Idealisierungen fehl am Platz: Die Arbeitsmigration ist Ausdruck des enormen Einkommensgefälles zwischen Nord und Süd und der unzureichenden Arbeitsmarktmöglichkeiten in den Herkunftsländern.

## **6. Die politischen Implikationen transnationaler Migration: Das "Voto Latino" in den USA**

In den USA galten die *Latinos* lange Zeit als "invisible minority", die in der Politik sehr viel weniger wahrgenommen wurde und Einfluss hatte, als es ihrer wachsenden Zahl betraf. Dies hat Gründe, allen voran der vergleichsweise hohe Anteil an *Latinos*, die nicht US-Staatsbürger sind. Hinzu kam aber ein zweites: Die *Latinos*, die wahlberechtigt waren und zur Wahl gingen, wählten verlässlich zu 80-90% Demokraten, vermittelt insbesondere über Themen wie öffentliche Gesundheitsversorgung, Schulbildung und Sozialleistungen des Staates. (Die Ausnahme, die die Regel bestätigt, sind die Kubano-Amerikaner, die traditionell zu den Republikanern neigen.)

Doch George W. Bush verdankte seinen knappen Sieg über Al Gore im Jahr 2000 nicht zuletzt der Tatsache, dass er mehr Wählerstimmen der *Latino-Community* als jeder andere republikanische Kandidat vor ihm gewinnen konnte. Wo nicht weniger als ein Drittel der Bevölkerung von Texas *Latinos* sind, konnte sich der Texaner Bush atmosphärische Heimvorteile zunutze machen. Bush konnte jederzeit ein paar Halbsätze Spanisch aus dem Ärmel schütteln, Gore nicht. Die Hemdsärmeligkeit Bushs wurde als positiver Gegensatz zur Abgehobenheit des *East-Coast-Establishments* inszeniert. Zudem verstanden es die Republikaner geschickt, inhaltliche Brücken zu schlagen, von katholischen Traditionen über konservative *family values* bis hin zur Ausnutzung der negativen Erfahrungen der Immigranten mit Staat und Bürokratie. Im Ergebnis gewann Bush 35% der *Latino*-Stimmen, ein massiver Einbruch in eine sicher geglaubte Hochburg der Demokraten.

Wo die *Latinos* nun aber nicht mehr als Stammwähler einer Partei, sondern als *swing vote* gelten, das in die eine oder andere Richtung ausschlagen kann, bekommen sie eine Schlüsselstellung in der Wahlarithmetik der USA. Hinzu kommt, dass das US-amerikanische *Win-*

ner takes all-Wahlsystem den bevölkerungsreichsten Staaten überproportionales Gewicht bei nationalen Wahlen gibt – und in vier der fünf größten Staaten der USA (Kalifornien, New York, Texas und Florida) ist der *Latino*-Anteil so hoch, dass er leicht wahlentscheidende Bedeutung hat.

Seitdem haben beide Parteien groß angelegte Kampagnen gestartet, um die zunehmend wichtiger werdende Klientel der *Latinos* an sich zu binden. Die Sprache spielt dabei eine zentrale Rolle. Während der konservative *Mainstream* lange Zeit die *English Only*-Politik als unverzichtbar für den Zusammenhalt der Einwanderer-Nation USA erklärt hatte, beginnt dies nun zu bröckeln. Zwar sind drei Viertel der US-*Latinos* nach eigenen Angaben mehr oder weniger zweisprachig, doch für die allermeisten ist Spanisch nach wie vor die emotional bevorzugte Sprache. Spanischsprachige Werbung, Radiostationen und Fernsehkanäle erleben in den USA einen Boom, anstatt allmählich zu verschwinden, wie es der klassischen Vorstellung der Assimilation von Immigranten im *melting pot* USA entspräche. Und die *Latinos* sind als Wählergruppe inzwischen zu wichtig, als dass man darauf verzichten könnte, in spanischsprachigen Wahlspots um sie zu werben. Ganz im Gegenteil: Politiker und Abgeordnete beider Parteien beginnen längst öffentlichkeitswirksam inszenierte Spanisch-Sprachkurse als symbolische Geste gegenüber der *Latino-Community*.

## **7. Transnationale Migration und die These von der “Erosion der nationalen Interessen”**

Während der Bedeutungszuwachs der *Latinos* in den USA die Politiker aller Parteien zum Werben um das “voto latino” zwingt, sehen Teile der Rechten in dieser Entwicklung eine gravierende Gefahr für den Zusammenhalt und die Identität der USA. Die führende Stimme ist dabei die des Harvard-Professors Samuel Huntington, der mit seinem Aufsatz über “The Erosion of American National Interests” (Huntington 1997) den Ton der Bedrohungsszenarien vorgab (und dies mit akademisch wenig Substanz, aber breiter Publikumswirksamkeit in “The Hispanic Challenge” (Huntington 2004a) und “Who Are We: The Challenges to America’s National Identity” (Huntington 2004b)) weiterentwickelte.

Seine zentrale These von der "Erosion der nationalen Interessen" setzt just an dem zunehmend transnationalen Charakter der Immigrantengemeinschaften an, die er nur als mangelnde Loyalität gegenüber den USA interpretieren kann, die der für ihn exzessive Liberalismus und Multikulti-Geist der Clinton-Ära zugelassen habe. Die Außenpolitik der USA sieht er gleichsam gekidnappt von partikularen Handelsinteressen und "ethnischen Lobbies": "Subnational commercial interests and transnational [...] ethnic interests have come to dominate foreign policy". Die Immigranten sähen sich nicht mehr als "ethnische Minderheiten" in den USA, sondern als "Diasporas", die nicht auf die Integration in die USA abzielen, sondern sich als extraterritoriale Brückenköpfe ihrer Herkunftsstaaten verstehen: "State-based diasporas [...] are increasingly important and increasingly identify with the interests of their homelands".

Dieses Bedrohungsszenario der "Desintegration der Nation" kann Huntington nur dadurch entfalten, dass er ihr ein ideologisch verzerrtes Verständnis der Nation zugrundelegt. Die nationale Identität der USA basiert demnach zum einen auf "der Kultur", hergeleitet aus dem protestantischen Glauben der britischstämmigen Gründerväter und der englischen Sprache. Hinzu fügt er das, was er "the American Creed" nennt – also mit dem religiösen Begriff eines "Glaubensbekenntnisses" überhöht – und wie folgt definiert:

a set of universal ideas and principles [...]: liberty, equality, democracy, constitutionalism, liberalism, limited government, private enterprise [...]  
It has been our fate as a nation not to have ideologies but to be one.

Die diskursive Konstruktion ist kühn: Huntington konstruiert ein spezifisches politisches Programm als Essenz der Nation ganz ähnlich, wie es auf dem entgegengesetzten Pol des politischen Spektrums Fidel Castro tut, wenn er die kubanische Identität für unauflöslich mit dem Sozialismus verbunden erklärt. Von einer solchermaßen definierten "nationalen Identität" leitet Huntington dann die "nationalen Interessen" ab, die die Außenpolitik zu verfolgen habe und die er von der lateinamerikanischen Migration in den USA bedroht sieht.

## 8. Migration und Außenpolitik: Der Fall Kuba

Es ist aufschlussreich, Huntingtons Argument, "ethnische Lobbys" würden die Außenpolitik der USA bestimmen, an einem prominenten Fall zu untersuchen, der der "Exil"-Kubaner (oder *Cuban-Americans*). In der Tat hat es hier wie in keinem anderen Fall eine über Jahre intensive und kontinuierliche Lobby-Arbeit in Bezug auf die US-Außenpolitik gegenüber dem Herkunftsland gegeben. In der Folge ist die US-amerikanische Kuba-Politik zu einem Paradebeispiel dafür geworden, wie Außenpolitik immer auch durch die innenpolitischen Interessenlagen und Kalküle (mit) geprägt wird (Hoffmann 2002).

Die Ausnahmestellung des kubanischen Falls lässt sich durch eine Reihe von Faktoren erklären, darunter die soziale Stellung der kubanischen Emigranten nach 1959; ihre privilegierte Aufnahme in den USA, da sie auf "der richtigen Seite" im Kalten Krieg standen; die politische Polarisierung durch die fortdauernde Herrschaft Fidel Castros etc. Für die Überlegungen des vorliegenden Textes zu unterstreichen ist aber vor allem, dass ihre mächtigste Lobby-Organisation, die *Cuban-American National Foundation* (CANF), keine *Bottom-up*-Gründung der emigrierten Kubaner war, sondern ganz weitgehend von den konservativen Kräften des *US-Establishments* gefördert und *de facto* gegründet wurde, als die Reagan-Regierung einen politischen Akteur benötigte, um Jimmy Carters Entspannungspolitik gegenüber Kuba wieder auf aggressiven Kalten-Kriegs-Kurs zurückzufahren.

Bemerkenswert ist noch etwas anderes: Obgleich die überaus erfolgreiche Lobby-Arbeit der Kubano-Amerikaner derjenige Fall ist, der am ehesten der Beschreibung Huntingtons von der "Kaperung" der US-Außenpolitik durch herkunftsgeprägte Partikularinteressen entspricht, so sieht Huntington sie ganz im Gegenteil als die Ausnahme zu seiner These, ihnen gehe es eben nicht um Partikularinteressen, sondern "die Kubano-Amerikaner unterstützen mit großer Kraft die US-Politik gegen Castro". Die ideologische Blendung liegt auf der Hand: Sie unterstützen eine US-Kuba-Politik vom Typ Reagans, nicht vom Typ Carters. Nur erstere allerdings ist für Huntington "die US-Politik".

### 9. Migration und nationale Interessen: “A Clash of Definitions”

Die Forschung über transnationale Migrationsnetzwerke (z.B. Portes et al. 1999; Pries 1999) bietet eine Reihe von Ansätzen, die eine sehr viel differenziertere und weniger ideologisch befrachtete Analyse der neuen Formen der Integration von Migranten und ihre Interaktion mit den politischen Akteuren in Aufnahme- und Herkunftsland ermöglichen. Sie unterstreichen unter anderem folgende Faktoren:

- Empirischen Studien zufolge interessieren sich die Immigrantengemeinschaften (*Communities*) in der Regel mehr als für Außenpolitik (auch die gegenüber ihrem Herkunftsland) für jene innenpolitischen Themen, die ihre gegenwärtige Situation im Aufnahmeland betreffen: ihren rechtlichen Status, die wirtschaftliche Entwicklung, Sozial- und Krankenversicherung, Sicherheit, Bildung, Bürger- und Arbeitsrechte etc.. Domínguez (2000) etwa kommt zu der Schlussfolgerung: “U.S. Latino communities play a very modest role in U.S. foreign policy”.
- Volle Integration in die US-Gesellschaft und aktives Interesse an der Einflussnahme auf die US-Außenpolitik gegenüber dem Herkunftsland widersprechen sich nicht, sondern ganz im Gegenteil: Typischerweise nehmen auf die Außenpolitik bezogene Aktivitäten erst dann an Gewicht zu, wenn die Akzeptanz und Integration in die US-Gesellschaft hinreichend vollzogen sind (Ahrari 1987).
- Im historischen Vergleich lernen die lateinamerikanischen Immigranten heute Englisch schneller als die europäischen Einwanderer des 19. und frühen 20. Jahrhunderts (Stevens 1994).
- Einige Arbeiten lassen sich auch direkt als Antworten auf Huntingtons Frontalangriff lesen. Umfragen zufolge zeigen “Mexican-Americans” gleiche oder höhere Unterstützung für die “American values” wie die anglo-amerikanische Mehrheitsbevölkerung. Funktionäre lateinamerikanischer Herkunft im diplomatischen Dienst der USA haben “die Interessen der USA” nicht weniger vertreten als ihre Kollegen anderer Herkunft, auch wenn sie in lateinamerikanischen Staaten stationiert waren (De la Garza 2001; De la Garza et al. 1996).

Edward Said hat auf Huntingtons Thesen geantwortet, dass es sich in Wirklichkeit nicht um einen *Clash of Civilizations*, sondern vielmehr

um einen *Clash of Definitions* (Said 2000) handelt. In der Tat kann es nicht darum gehen, defensiv zu zeigen – wie die zitierte Umfrage von De la Garza es versucht – dass die Immigranten die “amerikanischen Werte” unterstützen, solange es sich nicht um Huntingtons Definition der “amerikanischen Werte” und der “nationalen Interessen” handelt.

Es ist völlig legitim, dass die transnationalen Migranten-*Communities* ihre partikularen Anliegen politisch äußern – genauso legitim, wie jeder andere soziale Akteur seine Partikularanliegen in einem demokratischen politischen Prozess vertritt. Dazu kann selbstverständlich auch die Außenpolitik der USA gegenüber dem Herkunftsland gehören. Auch in der Außenpolitik sind die “nationalen Interessen” der USA kein übergeordnetes, gleichsam metaphysisch abgeleitetes Faktum, sondern immer die Summe der Interessen der Mitglieder der Nation.

#### 10. “New Intermestics” als Forschungsfeld

Der zunehmend transnationale Charakter der Migration schlägt in eine durchaus bekannte Kerbe, wenn er die kategoriale Trennung in Innenpolitik einerseits und Außenpolitik andererseits in Frage stellt. Für die Verwischung der Grenze zwischen “international politics” und “domestic politics” hatte Manning 1977 den Begriff “intermestic” in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt. Mannings Diagnose machte sich an einer Reihe von *Policy Issues* fest, bei denen sich internationale und nationale Dimensionen in besonderem Maße durchdringen: Drogen, Umweltverschmutzung, Handel, Menschenrechte, Migration.

Auch in seiner weiteren Karriere blieb dieser Begriff im wesentlichen auf diese und ähnliche *Policy Issues* bezogen (vgl. etwa Lowenthal 1999). Auch Migration, die “quintessential intermestic issue”, wie Lowenthal schreibt (ibid.: 124), blieb dabei im Wesentlichen bezogen auf Migration im Sinne von Grenzübertreten, nicht auf die weitere Konstitution der Migranten-*Communities*; sie wurde in der Folge lediglich als Politikfeld (*issue*) mit innen- wie außenpolitischen Dimensionen thematisiert. Ein solches Verständnis greift jedoch zu kurz, wie wir argumentieren<sup>4</sup>.

---

4 Diese Überlegungen greifen zurück auf gemeinsame Diskussionen mit Günther Maihold, Hans-Jürgen Puhle, Constantin Grund und Ursula Stiegler im Rahmen des Entwurfs eines vergleichenden Forschungsprojekts zu den politischen Impli-

Der veränderte Charakter der neueren Migration führt nicht nur zur Herausbildung transnationaler sozialer Räume, sondern auch auf der politischen Ebene treten die Migranten zunehmend als transnationale Akteure in unterschiedlichen nationalen und internationalen Arenen auf. Dies schlägt sich, so unsere These, in neuartigen Akteurskonstellationen und Dynamiken politischen Handelns nieder, die nicht den Regeln der "normal politics" mit ihrer Trennung in binnenstaatliche und externe Akteure folgen.

Zudem bleiben die politischen Implikationen nicht bei *policy* und *politics* stehen: Die transnationalen *claims* der Migranten, wie sie etwa in den Initiativen für Auslandswahlrecht oder doppelte Staatsbürgerschaft Niederschlag finden, rührt auch an den Kern der klassischen nationalstaatlichen Definition der *polity* und der in ihr angenommenen Kongruenz von Nation, territorialem Raum und Staatsbürgerschaft. In diesem Sinne scheint es uns angebracht, in Abgrenzung zu den "alten", als *policy issues* verstandenen *intermestic affairs* im Falle der politischen Implikationen der transnationalen Migration von "new intermestics" zu reden, da diese die Strukturen von *politics* und *polity* selbst verändert.

Dies gilt sowohl für Residenz- als auch Herkunftsland. Wo die Emigranten eine massive wirtschaftliche Bedeutung für viele Länder Lateinamerikas bekommen haben, sind sie auch sozial und politisch auf die Agenda ihrer Herkunftsländer gerückt. In der dominanten Sicht wurden die Emigranten lange Zeit – teils offen, teils unterschwellig – negativ bewertet; sie galten als "schlechte Patrioten", die für ihr eigenes Fortkommen ihrem Vaterland den Rücken gekehrt haben. Diese Sicht hat sich geändert; vielerorts gibt es Versuche, die Emigranten in einen Nationenbegriff zu integrieren, der nicht an den Grenzen des Nationalstaats halt macht. Seit den neunziger Jahren sind von vielen Staaten Initiativen lanciert worden, die die Beziehungen zu den Emigranten-*Communities* in den USA positiv gestalten und ihr einen auch langfristigen institutionellen Rahmen geben sollen. In Haiti ist für die Beziehungen zum 10. *Département*, wie die Auslandsgemeinde in Anspielung auf die neun administrativen Einheiten der Insel genannt wird, gar ein eigenes Ministerium geschaffen worden. In der

---

kationen transnationaler Migration für Ziel- und Herkunftsländer am Beispiel der *Latinos* in den USA.

Dominikanischen Republik durften die im Ausland lebenden Emigranten bei der letzten Präsidentschaftswahl wählen.

In Mexiko etablierte die Regierung des *Partido Revolucionario Institucional* (PRI) bereits 1990 ein erstes großes Programm, das explizit auf die Emigranten in den USA zielte, das *Programa para las Comunidades Mexicanas en el Exterior* (PCME). Dennoch setzte der im Jahr 2000 neu gewählte Präsident Vicente Fox die Anliegen der Mexikaner, die in den USA leben, sehr viel prominenter als zuvor auf die Agenda der mexikanischen Regierung. In einer bezeichnenden Geste erklärte Fox, er sei “der Präsident von 117 Millionen Mexikanern” – eine Zahl, die sich aus der Summe der Landesbevölkerung plus der in die USA emigrierten Mexikaner ergibt und die das Ausmaß der symbolischen Erweiterung der Nation beispielhaft zeigt. Im Sommer 2005 folgte diesem symbolischen Schritt ein politischer, als der Kongress das Wahlrecht im Ausland etablierte – so dass künftige mexikanische Wahlkämpfe nicht nur zwischen Chiapas und Chihuahua geführt werden, sondern auch in Chicago und East Los Angeles.

### **11. Lateinamerika jenseits seiner Grenzen – Schlussbemerkungen**

In einem Aufsatz zu den Bedeutungen der Überweisungen für die kubanische Ökonomie bilanziert der kubanische Ökonom Pedro Monreal (1999: 72):

Auch wenn dies für manche eine beunruhigende Vorstellung sein mag: Das Phänomen der Überweisungen kann Ausdruck davon sein, dass für Kuba heute der Export von Arbeitskräften einer der Sektoren mit den größten “komparativen Vorteilen” des Landes ist – und dass sich de facto ein erheblicher Teil des “modernen” Sektors der kubanischen Wirtschaft außerhalb der Landesgrenzen befindet.

Im sozialistischen Kuba war dies in der Tat eine für manche beunruhigende Vorstellung – der Aufsatz konnte jahrelang nur im Ausland erscheinen.

Aber auch für die wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Analyse, die sicherlich nicht die politischen Bauchschmerzen kubanischer Funktionäre zu teilen braucht, stellt ein solcherart erweiterter Begriff des bis dato national definierten Untersuchungsgegenstands eine Herausforderung dar. Die gestiegene Bedeutung und der veränderte Charakter der Migranten-*Communities* mit ihren weitreichenden Rückbindungen an das Herkunftsland setzen einen solchen Schritt gleichwohl

mit Macht auf die Tagesordnung. So wie der modernisierungstheoretische Dualismus von vermeintlich "modernem" und "traditionellem" Sektor der Dritte-Welt-Ökonomien falsch ist, wenn er nicht die wechselseitige Bedingung beider Sektoren in Rechnung stellt, so müssen heute Migration und *remittances* als integraler Teil der lateinamerikanischen Ökonomien verstanden werden.

Ganz ähnliches gilt für die Politik. In dem Maße, in dem Regierungen und Gesellschaften in Lateinamerika den transnationalen Charakter der Migranten-Communities anerkennen und sie zunehmend als Teil der Nation verstehen, verändert dies auch das Verständnis von *politics* und *polity*. Was bedeutet es für die gängigen Konzepte von "nationaler Souveränität", wenn die Grenze von "externen" und "einheimischen" Akteuren verwischt, wie es der Fall ist, wenn etwa emigrierten Mexikanern in den USA das Wahlrecht zugebilligt wird. Wenn beispielsweise in Mexiko Gesetze den Zugang zu den Medien im Wahlkampf regeln – was bedeutet dies für den mexikanischen Wahlkampf, der in Los Angeles geführt wird? Wie werden sich all jene Regeln und Normen, die ausgehend von der Kongruenz von Nation, Staatsbürgerschaft und Territorium das politische Geschehen regeln, an die veränderten Bedingungen transnationaler Migration und ihrer grenzüberschreitenden Ansprüche auf Artikulation, Teilhabe und Repräsentation anpassen?

Nicht nur die Herkunfts-, auch die Aufnahmeländer werden lernen müssen, es als Normalität zu begreifen, dass die neuen Migrantengenerationen – nicht zuletzt dank der immens verbilligten Kosten für Transport und Kommunikation – intensive soziale Beziehungen zu ihren Herkunftsorten auch über längere Zeiträume unterhalten und, warum nicht, daraus auch politische Interessen ableiten. Im vorliegenden Text ist dies in Auseinandersetzung mit Huntingtons fundamentalistisch anmutenden Bedrohungsszenarien diskutiert worden. Doch der Blick auf Lateinamerika und die USA schärft auch den Blick dafür, dass diese Fragen für Deutschland nicht weniger einschlägig sind: Wenige Tage vor der letzten Bundestagswahl hob die *BILD-Zeitung* (14.9.2005) ein großes Foto von Schröder vor einer großen türkischen Flagge auf Seite 1, um im Hinblick auf die 600.000 wahlberechtigten Bürger türkischer Herkunft mit drohendem Tremolo zu titeln: "Entscheiden Türken die Wahl?" Die Antwort ist unspektakulär: Ja, selbstverständlich, so wie alle anderen wahlberechtigten Bürger auch.

### Literaturverzeichnis

- Adelman, Irma/Taylor, Edward (1990): "Is Structural Adjustment with a Human Face Possible? The Case of Mexico". In: *Journal of Development Studies*, 26, S. 387-407.
- Agarwal, Reena/Horowitz, Andrew (2002): "Are International Remittances Altruism or Insurance? Evidence from Guyana Using Multiple-Migrant Households". In: *World Development*, 30, S. 2033-2044.
- Ahrari, Mohammed E. Hrsg.) (1987): *Ethnic Groups and U.S. Foreign Policy*. Westport, Conn.: Greenwood Press.
- Bendixen & Associates (2003): *Receptores de Remesas en México – Encuesta de Opinión Pública*. <<http://www.iadb.org/mif/v2/files/BendixenencuestaME2003.pdf>> (Zugriff 15.02.2006).
- Churnside H., Roger (1994): "Buenas noticias sobre migraciones y refugiados de Centroamerica". In: *Ciencias Economicas (San José)*, 14 (Juni), 1, S. 33-46.
- De la Garza, Rodolfo O. (2001): "Where did you learn to speak English so well?" *Hispanic Foreign Policy Professionals and Foreign Policy Making, TRPI Policy Brief*. Los Angeles: Tomás Rivera Policy Institute.
- De la Garza, Rodolfo O. et al. (1996): "Will the Real Americans Please Stand Up? Mexican American and Anglo Support for Core American Values". In: *American Journal of Political Science*, 40, 2, S. 335-351.
- De la Garza, Rodolfo O./Pachon, Harry P. (Hrsg.) (2000): "Latinos and U.S. Foreign Policy. Representing the 'Homeland'?" Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Domínguez, Jorge I. (2000): "Latinos and U.S.-Latin American Relations: Theoretical and Practical Implications". In: De la Garza, Rodolfo O./Pachon, Harry P. (Hrsg.): *Latinos and U.S. Foreign Policy: Representing the "Homeland"?* Lanham: Rowman & Littlefield Publishers, S. 147-158.
- Gubert, Flore (2002): "Do Migrants Insure Those Who Stay Behind? Evidence from the Kayes Area (Western Mali)". In: *Oxford Development Studies*, 30, S. 267-287.
- Hoffmann, Bert (2002): "El cambio imposible: Cuba como 'asunto interméstico' en la política de EE.UU. Consecuencias y Perspectivas". In: Bodemer, Klaus et al. (Hrsg.): *El Triángulo Atlántico. América Latina, Europa y los Estados Unidos en el Sistema Internacional Cambiante*. Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung, S. 352-362.
- Huntington, Samuel P. (1996): *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York: Simon & Schuster.
- (1997): "The Erosion of American National Interests". In: *Foreign Affairs*, 76, 5, S. 28-49.
- (2004a): "The Hispanic Challenge". In: *Foreign Policy* (März-April), S. 30-45.
- (2004b): *Who Are We: The Challenges to America's National Identity*. New York: Simon & Schuster.
- IADB (2006): *Remittances to select LAC Countries in 2004 (US\$ millions)*; <<http://www.iadb.org/mif/remittances/index.cfm>> (Zugriff 15.02.2006).

- Ilahi, Nadeem/Jafarey, Saqib (1999): "Guestworker Migration, Remittances, and the Extended Family: Evidence from Pakistan". In: *Journal of Development Economics*, 58, S. 485-512.
- IMF (2005): *World Economic Outlook. Globalization and External Imbalances*. Washington D.C.
- Lowell, Lindsay/De la Garza, Rodolfo (2000): *The Developmental Role of Remittances in U.S. Latino Communities and in Latin American Countries – Final Project Report*.
- Lowenthal, Abraham (1999): "United States—Latin American Relations at the Century's Turn: Managing the 'Intermestic' Agenda". In: Fishlow, Albert/Jones, James (Hrsg.): *The United States and Latin America*. New York: Norton, 1999, S. 109-135.
- MIF [Multilateral Investment Fund, IADB] (2002): *Remittances to Latin America and the Caribbean*. Washington D.C.: Inter-American Development Bank.
- (2003a): *Sending Money Home: An International Comparison of Remittance Markets*. <<http://www.iadb.org/mif/V2/files/MIFPagerfeb2003eng.pdf>> (Zugriff 15.02.2006).
- (2003b): *Estudio sobre las remesas enviadas por los emigrantes latinoamericanos residentes en España a sus países de origen*. <<http://www.ceca.es/latinoamerica/remesas.pdf>> (Zugriff 15.02.2006).
- Monreal, Pedro (1999): "Migration und Überweisungen. Anmerkungen zum Fall Kuba". In: Gabbert, Wolfgang et al: *Migrationen. Lateinamerika Analysen und Berichte* 23. Bad Honnef: Horlemann.
- Orozco, Manuel (2003): *Worker Remittances: An International Comparison*. Washington D.C.: MIF/IADB. <<http://www.iadb.org/mif/v2/files/28feb1.pdf>> (Zugriff 15.02.2006).
- Papademetriou, Demetrios G./Martin, Philip L. (1991): *The Unsettled Relationship: Labor Migration and Economic Development*. New York: Greenwood Press
- Poirine, Bernard (1997): "A Theory of Remittances as an Implicit Family Loan Arrangement". In: *World Development*, 25, S. 589-611.
- Portes, Alejandro et al. (1999): "Transnational Communities". In: *Ethnic and Racial Studies, Special Issue*, 22, 2.
- Pries, Ludger (1999): *Migration and Transnational Social Spaces*. Aldershot: Ashgate.
- Ratha, Dilp (2003): "Workers' Remittances: An Important and Stable Source of External Development Finance". In: *Global Development Finance 2003*. Washington D.C: World Bank, S. 157-175.
- Said, Edward (2000): "The Clash of Definitions". In: Said, Edward (Hrsg.): *Reflections on Exile and Other Essays*. Harvard: Harvard University Press, S. 569-591.
- Sana, Mariano (2003): *Household Composition, Family Migration and Community Context – Migrant remittances in Four Countries*. Paper presented at the 2003 LASA meeting. Dallas, Texas, 27.-29. März.
- Stahl, Charles/Arnold, Fred (1986): "Overseas Workers' Remittances in Asian Development". In: *International Migration Review*, 20, 4, S. 899-925.

- Stark, Oded (1991): "Migration in LDCs: Risk, Remittances, and the Family". In: *Finance and Development*, Dez., S. 39-41.
- Stark, Oded/Bloom, David (1985): "The New Economics of Labor Migration". In: *AEA Papers and Proceedings*, Mai, S. 173-178.
- Stevens, Gillian (1994): "Immigrants, Emigration, Language Acquisition, and the English Language Proficiency of Immigrants in the U.S.". In: Edmonston, Barry/ Passel, Jeffrey S. (Hrsg.): *Immigration and Ethnicity: The Integration of America's Newest Arrivals*. Washington, D.C.: Urban Institute Press, S. 163-185.
- Taylor, Edward (2000): *Do Government Programs "Crowd in" Remittances?* Paper published by the Inter-American Dialogue and the Tomás Rivera Policy Institute <[http://www.thedialogue.org/publications/country\\_studies/remittances/Taylor.pdf](http://www.thedialogue.org/publications/country_studies/remittances/Taylor.pdf)> (Zugriff 15.02.2006).
- Woodruff, Christopher/Zenteno, René (2001): *Remittances and Microenterprises in Mexico*. Unpublished paper. San Diego: University of California.
- World Bank (2006): *Global Economic Prospects 2006. Economic Implications of Remittances and Migration*. Washington, D.C.